

LEBENDIGES BROT

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis Johannes 6, 30-35

Da sprachen sie zu ihm: Was tust du für ein Zeichen, auf dass wir sehen und dir



*glauben? Was wirkst du? ³¹Unsre Väter haben Manna gegessen in der Wüste, wie geschrieben steht Ps 78,24: »Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.« ³²Da sprach Jesus zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Nicht Mose hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. ³³Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. ³⁴Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns allezeit solches Brot. ³⁵Jesus aber sprach zu ihnen: **Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten***

Wir Menschen, wie alle Tiere, können nicht ohne andere Lebewesen am Leben bleiben. Deshalb müssen wir Pflanzen oder Tiere töten, damit wir selbst am Leben bleiben können. Das Töten ist nicht nur mit Schmerzen verbunden, sondern ist ein tatkräftiger Beweis dafür, dass das Leben endlich ist und dass wir selbst auch mit allem Natürlichen endlich sind. So hat Gott es nicht gedacht. Gott will das Leben. Gott will unser Leben. Und Gott hat den Willen zu leben auch tief in unserem Bewusstsein angelegt, sodass die Konfrontation mit dem Tod immer eine Krise ist und die Menschen sich fragen: „Können wir noch überleben?“ und „Ist noch genug für alle da?“ Dass wir Menschen töten müssen, um leben zu können, kommt vom Sündenfall. Gott selbst hat es sich nicht so ausgedacht, dass wir töten müssen, um zu leben. Als Grundursache des Kreislaufs vom Töten, um leben zu können, steht der Sündenfall. Weil Adam und Eva das Wort Gottes missachteten: „Wer von diesem Baum isst, muss sterben“, ist der Tod gekommen. Aufgrund dessen müssen auch wir Menschen töten, um zu leben. Aufgrund dessen haben wir Menschen auch einen Hunger, der nie gesättigt werden kann, egal wie viel Essen wir im Kühlschrank oder Regal haben. In unserem heutigen Predigttext aus dem Johannesevangelium stoßen wir auf diesen Hunger der Menschen. Die Zeitgenossen Jesu hatten gerade die Ernährung von 5000 Mann durch ein Wunder Jesu erlebt. Als wäre das alles nicht geschehen, forderten sie trotzdem ein Zeichen von Jesus und wollten deshalb mit ihm diskutieren. Ehrlich gesagt, die Fragen der Zeitgenossen Jesu sind bis heute geblieben. Denn wir alle haben ähnliche Fragen: Wir wollen nicht nur einen gesicherten Job und eine Bank voll Geld. Wir wollen mehr. Es reicht doch nicht, dass wir unseren Lebensunterhalt sichern. Wir Menschen brauchen mehr als das. Wir brauchen auch Anerkennung, Liebe, Gemeinschaft. Wir wollen wissen, dass wir gebraucht und geschätzt werden.

Und wir wollen einen Sinn im Leben erkennen, gerade da, wo das Leben in Frage gestellt wird. Wo zum Beispiel Krieg herrscht oder Menschen auf unerklärliche Weise krank werden und sterben müssen, kommt diese Frage massiv in den Vordergrund und äußert sich zum Beispiel in Fragen wie: „Wenn es denn Gott wirklich gibt, warum gibt es so viel

Leid?“ oder „Hätte er nicht den Krieg verhindern können?“ oder „Hätte Gott nicht den Tod einer geliebten Person verhindern können?“

In den Gesprächen zwischen Jesus und seinen Zeitgenossen über das lebendige Brot war das Brotwunder dem Gespräch vorausgegangen. Bei dem Wunder der Brotvermehrung steht Jesus vor den Scharen und schaut gen Himmel. Er empfängt das Brot vom Himmel, weiß, dass es Gott ist, der alles schenkt, und sagt es auch so und dankt Gott für das Brot. Und dann bleibt das Brot nicht bei ihm. Er bricht es und verteilt es, und in dem Prozess werden alle satt. Indem Jesus zwischen dem Vater und uns steht und Brot verteilt, stellt er sich selbst mit seiner ganzen Person in unsere Situation hinein. Er erfährt unseren Hunger, teilt unsere Fragen, weiß, was es bedeutet, dass das Leben genommen werden muss, um zu überleben. Er weiß von unserem Hunger, er weiß auch von unseren vielen unbeantworteten Fragen und von unseren Zweifeln. Und das alles bezeugt er, wenn er ganz normales Brot an Hungrige verteilt. Das bedeutet, dass er sich auch um die Dinge kümmert, die unser Herz beschäftigen und uns Sorgen machen. Somit macht er überaus deutlich, dass wir mit unseren alltäglichen Sorgen zu ihm kommen und zu ihm beten können.

Er will uns aber nicht nur Brot schenken, denn das allein reicht nicht. Bei allen anderen Tieren und bei der ganzen Schöpfung kann das Leben bestehen, weil Gott seine Hand darüber hält. Beim Menschen ist es anders. Gott will mehr als nur seine Hand über uns halten. Er will, dass wir hinaufschauen zu ihm. Er will, dass ich mich in meiner ganzen Person als Kind Gottes verstehe. Gott will, dass wir als seine Kinder von ihm empfangen und als seine Kinder weiter verschenken. Wenn Jesus als der Brotgeber dasteht und Gott für das tägliche Brot dankt, lenkt er unsere Aufmerksamkeit auf diesen Gott, der uns geschaffen hat und zu dem wir ausgerichtet und verantwortlich sind. Als Person vor Gott begreife ich mein Leben mit allen Schwächen und Stärken als Verantwortung vor Gott. Das befreit mich. Denn mein Leben kann nun nicht mehr durch Mangel eingeschränkt und bestimmt werden. Mein Leben ist nun nicht mehr durch die immer weniger werdenden Ressourcen bestimmt, sondern mein Leben ist von Gott bestimmt, und dieser Gott befreit mein Leben zum verantwortlichen Umgang mit mir selbst, mit Gott und mit meinem Nächsten.

Jesu Zeitgenossen waren nah an der Wahrheit, als sie von Mose und dem Manna in der Wüste sprachen. Denn inmitten des Hungers hat Gott damals vom Himmel versorgt. Sie haben begriffen, dass das Leben nicht nur von den physischen Gegebenheiten wie Wetter und Landwirtschaft abhängig ist, sondern von Gott, der das Manna vom Himmel schenkt. Und doch haben sie es nicht begriffen. Denn sie wollten Jesus, damit sie Brot bekämen. Sie wollten letztendlich das Brot ohne Jesus. Sie wollten auch das Brot ohne Gott.

Jesus stellt das alles auf den Kopf, wenn er ihnen sagt, es geht nicht darum, was er gibt, sondern um das, was er ist. Deshalb sagt er ihnen: „Ihr sucht Brot? Ich bin das Brot des Lebens!“ Sicherlich war das eine Enttäuschung. Als sie mehr von Jesus wollten, wollten sie nicht nur Brot, sondern dass Jesus ihre ganzen Probleme grundsätzlich und für allemal löst. Aber dann wären sie noch nicht beim Vater. Gewiss, der Vater hat zu Mose Zeiten Manna vom Himmel kommen lassen. Aber nun hat er seinen lebendigen leibhaften Sohn vom Himmel kommen lassen. Und genau den wollten sie nicht. Aber Jesus ist das Brot des Lebens! Jesus zeigt nicht nur den Weg, er ist der Weg. Er gibt

nicht nur die Auferstehung des Lebens, er ist auch die Auferstehung! Und in gleicher Weise gibt er nicht nur Brot, sondern ist es auch.

Wir merken, dass bei den Zuhörern Jesu an dieser Stelle Unverständnis bleibt. Ich merke das aber auch bei uns. Es geht leicht zu sagen, dass wir in Jesus den zugewandten Gott erfahren. Ebenso leicht auch in Jesus den maßgeblichen Friedensbringer zu verstehen. Oder denjenigen, der uns den Weg des richtigen Lebens zeigt. Haben wir aber die Gültigkeit und die Wertigkeit dieser Aussage, dass er Brot ist und es auch sein will, verstanden? Bei allen Tieren bleiben sie am Leben, weil Gott ein Wort spricht. Bei uns Menschen ergeht sein Wort nicht nur über uns, sondern an uns! Das bedeutet, dass wir in Jesus Gottes offenes Herz erkennen. Und wir das Leben nicht nur zugesprochen bekommen, sondern es wird uns auch durch Jesus zugeteilt. Genau wie wir nicht von allein leben können, sondern Lebewesen brauchen, um zu überleben, so brauchen wir auch das Leben Gottes, um von Gott zu leben und seine Kinder zu sein. Gott muss sein Leben hergeben, damit wir leben können. Und Jesus gibt uns sich selbst nicht nur im Anschein, sondern wirklich und wahrhaftig. Er ist unser Brot, das wir essen können, damit wir leben können.

Jesus will mehr als ein Gespräch mit uns. Auch mehr als ein frommer Gottesdienst. Er will in uns eindringen, sodass wir sagen können: „So lebe denn nun nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.“ Sein Leben, vom Himmel gekommen, ist mehr als nur Fristung des Alltags. Wer Christus hat, hat das Leben in Verbindung mit dem Vater. Die damaligen Zeitgenossen Jesu wollten die Lösung von Problemen. Das kann man nachvollziehen. Auch wir würden gern sowohl unsere großen Probleme in der Welt als auch die ganz persönlichen eigenen Probleme sofort gelöst wissen. Die Lösung dieser Probleme ist aber wie Fastfood. Es lindert den Hunger für eine Zeit, aber löst nicht das grundsätzliche Problem. Und genau wie Fastfood werden wir dick und faul, wenn wir nur alles bekommen, was wir wollen. Jesus will uns nicht nur Fastfood, sondern sich selbst geben.

Natürlich ist das für den Verstand schwer zu ertragen. Deshalb fragen manche auch spöttisch: „Wie kann es sein, dass das Abendmahl unsere Weltprobleme löst?“ Oder „Wird mein verstorbene Kind wieder lebendig, wenn ich zum Abendmahl gehe?“ Ist das die Lösung? Jesu damaligen Zeitgenossen wollten dieses Brot nicht. Sie wollten lieber „Fastfood“. Sie wollten lieber etwas, das man unmittelbar sehen und spüren könne. Sie wollten sofort mehr Macht, mehr Geld, mehr Ruhm in diesem Leben genießen. Das alles kann Gott uns in einem Handumdrehen geben. Das tut er aber nicht. Er tut es nicht, weil diese Dinge nicht wirklich Brot sind und nicht wirklich Speise sind. Wirklich Brot und wirklich Speise kann uns nur der geben, der vom Himmel gekommen ist: Jesus sagt es uns: „Ich bin das lebendige Brot!“ In unserer Welt gibt es vieles, worauf wir verzichten könnten. Vieles mehr, worauf wir verzichten müssten! Auf dieses lebendige Brot dürfen wir niemals verzichten. Es hat allein Kraft fürs Leben in sich! Amen.